



Am 17. Juli 2000 wurde Baschar al-Assad im syrischen Parlament als Präsident vereidigt. Bis heute hat er die Macht nicht abgegeben. FOTO: SALEH RIFA/AP



Auch der inzwischen neun Jahre andauernde Bürgerkrieg in Syrien führte bislang nicht zum Sturz von Assad. Der Machthaber kann weiter auf Unterstützer zählen. Hier haben Soldaten in der zerstörten Hauptstadt Damaskus ein Foto von ihm an einem Checkpoint angebracht. FOTO: HASSAN AMMAR/DPA

Wie sich Assad an der Macht halten konnte

Vor 20 Jahren wurde Syriens Präsident vereidigt. Dass er trotz Bürgerkrieg im Amt blieb, hat er inneren und äußeren Partnern zu verdanken.

VON THOMAS SEIBERT

DAMASKUS Kurz vor dem 20. Jahrestag seines Machtantritts an diesem Freitag erhielt der syrische Staatschef Baschar al-Assad in den vergangenen Tagen schon ein politisches Geschenk von seinen internationalen Gegnern: Die EU und die USA verabschiedeten sich öffentlich von ihrem Ziel, Assad aus dem Präsidentenpalast in Damaskus zu vertreiben. Noch vor wenigen Jahren stand Assad am Rande der Niederlage im langen Krieg gegen die Opposition, doch jetzt sitzt er wieder fest im Sattel. Wie konnte es dazu kommen? Hier ein Überblick über die fünf wichtigsten Gründe für Assads Überleben.

Loyale Minderheiten und Eliten: Als Baschar al-Assad im Jahr 2000 die Nachfolge seines kurz zuvor verstorbenen Vaters Hafes al-Assad antrat, galt er als Reformler. Der ältere Assad hatte Syrien seit 1970 mit harter Hand regiert. Baschar erhielt beim Amtsantritt viele Vorschusslorbeeren, nicht zuletzt, weil er noch so jung war: Für den damals 34-Jährigen änderte das syrische Parlament eigens die Verfassung, die bis dahin ein Mindestalter von 40 Jahren für das Präsidentenamt vorsah. Bei der Wahl am 10. Juli 2000 trat er als ein-

ziger Kandidat an und erhielt nach offiziellen Angaben gut 97 Prozent.

Doch die Euphorie währte nicht lange. Assad ließ Reformanhänger festnehmen. Im Jahr 2011 reagierte Assad mit Waffengewalt auf Forderungen nach mehr Demokratie – seitdem herrscht ein Krieg, der hunderttausende Menschen das Leben gekostet und Millionen heimatlos gemacht hat.

Ein wichtiger Garant von Assads Macht ist die religiöse Minderheit, zu der sein Clan gehört: die Alawiten. Die Glaubensgemeinschaft, die rund 2,5 Millionen der etwa 20 Millionen Syrer stellt, steht dem schiitischen Islam nahe und ist im Laufe der Geschichte häufig von sunnitischen Muslimen, die in Syrien die Mehrheit bilden, verfolgt und unterdrückt worden. Unter Assads Vater Hafes wurden die Alawiten in Armee und Regierung zu Stützen des Regimes. Ihre Loyalität zu jüngeren Assad erklärt sich nicht zuletzt aus der Furcht vor der Rache der Sunniten im Falle einer Entmachtung des Präsidenten. Andere religiöse Minderheiten teilen diese Angst. Viele der zwei Millionen Christen in Syrien und der Drusen im Süden des Landes sehen den Präsidenten als das kleinere Übel, besonders angesichts der Gräueltaten des Islami-

schen Staates (IS) und anderer sunnitischer Terrorgruppen. Mitglieder der Wirtschaftselite, darunter viele Sunniten, setzen ebenfalls auf Assad. Eine neue Schicht von Kriegsgewinnlern, die vom Schmuggel profitieren, steht ohnehin loyal zum Präsidenten.

Brutaler Sicherheitsapparat: Folter, Giftgaseinsatz, Verschleppungen – das syrische Regime schreckt im Kampf gegen seine Gegner vor nichts zurück. UN-Berichtersteller werfen

97,3

Prozent soll Assad als einziger Kandidat bei der syrischen Präsidentschaftswahl 2000 bekommen haben.

Quelle: The Guardian

den Streitkräften und der russischen Luftwaffe zudem gezielte Angriffe auf Krankenhäuser und Schulen vor. Wichtige Einheiten von Armee, Polizei und Geheimdienst stehen unter dem Befehl von Offizieren, die Assad eng verbunden sind. Seit Beginn des Krieges vor neun Jahren sind zehntausende Menschen von den Sicherheitskräften verschleppt und getötet worden. Ein desertierter sy-

rischer Militärpolitist mit dem Decknamen „Cäsar“ hat Menschenrechtsgruppen und Institutionen mehr als 50 000 Fotos von Folteropfern vorgelegt, die bei der Verfolgung mutmaßlicher Kriegsverbrecher als Beweise dienen sollen.

Zerstrittene Opposition: Zu keinem Zeitpunkt des Aufstands gegen Assad konnte sich die Opposition auf ein gemeinsames Programm einigen. Verfechter eines friedlichen Widerstandes wurden durch die Brutalität der Sicherheitskräfte zur Seite gedrängt. Manche Gruppen, darunter extremistische Sunniten, erhielten Unterstützung aus dem Ausland, doch auch bei den Geldgebern und Waffenlieferanten herrschte Uneinigkeit. Die Türkei und reiche Golfstaaten wie Saudi-Arabien versprachen sich von der Unterstützung bestimmter Gruppen eigene Vorteile. Dennoch konnten die Rebellen in den ersten Kriegsjahren viele Geländegewinne erzielen. Interne Differenzen schwächten die Oppositionskräfte allerdings. Die Kurden im Nordosten Syriens hielten sich weitgehend aus dem Konflikt heraus und konzentrierten sich auf den Aufbau einer Autonomiezone entlang der türkischen Grenze. Dschihadistische Gruppen wie der IS und Al Kai-

da machten sich das Chaos in Syrien zunutze.

Treue Verbündete: International ist Assad weitgehend isoliert, doch auf zwei Länder kann er sich verlassen. Russland rettete den Präsidenten mit seinem militärischen Eingreifen in Syrien im Jahr 2015 vor der sicheren Niederlage im Krieg. Mit der Intervention meldete sich Moskau als Nahost-Macht zurück. Der Rückzug der USA aus der Region erleichterte den russischen Vorstoß.

Auch der Iran steht Assad zur Seite. Als schiitischer Regionalmacht kommt es dem Iran nicht nur darauf an, Assads Sturz und die Entstehung eines sunnitisch beherrschten neuen Regimes zu verhindern. Das Engagement in Syrien gibt Teheran auch die Möglichkeit, eigene Truppen und pro-iranische Milizen an der syrischen Grenze zu Israel zu stationieren und damit den Druck auf den jüdischen Staat zu erhöhen.

Desinteressierter Westen: „Wir sagen nicht, dass Assad gehen muss.“ Dieser Satz des US-Syrienbeauftragten James Jeffrey fasst den Schwenk in der Position des Westens zusammen. Jahrelang bestanden Amerika und Europa auf Assads Entfernung aus dem Präsidentenamt. Doch vori-

geWoche betonte Jeffrey, das Ziel der USA liege lediglich in einer „dramatischen Veränderung im Verhalten“ des Assad-Regimes. Ähnlich äußerte sich der EU-Außenbeauftragte Josep Borrell vor zehn Tagen: Über eine Normalisierung der Beziehungen könne nur gesprochen werden, wenn die Regierung in Damaskus „ihr Verhalten ändert, die Repression gegen das eigene Volk beendet und sich im politischen Prozess engagiert“. Kein Wort mehr über einen Rücktritt von Assad.

In mehr als neun Jahren Krieg hat der Westen mehrmals bewiesen, dass ihm der Syrien-Konflikt nicht besonders wichtig ist. US-Präsident Barack Obama verzichtete im Jahr 2012 auf Militärschläge gegen Assad, obwohl dieser kurz zuvor mit Giftgasangriffen die „rote Linie“ der Amerikaner überschritten hatte. Europa wurde zwar 2015 durch die Ankunft hunderttausender Flüchtlinge aus Syrien geschockt, beschränkte sich aber darauf, die Türkei zum Türsteher zu machen und dafür Milliarden-summen zu zahlen. Weder die USA noch die EU sind bereit, den militärisch unterstrichenen Machtanspruch Russlands oder des Iran in Syrien ernsthaft infrage zu stellen. Das bedeutet: Assad ist bis auf Weiteres sicher.

Söders Schloss und Schröders Stiefel - wie Politiker sich inszenieren

Nicht nur der CSU-Chef und der Altkanzler wissen um die Wirkung von Bildern. Doch ebenso gilt: Man kann es auch übertreiben.

VON HAGEN STRAUSS

BERLIN Es sind Fotos für die Ewigkeit, die Bayerns Ministerpräsident Markus Söder von sich und Angela Merkel schießen ließ. Er und die Kanzlerin bei strahlendem Sonnenschein allein auf einem Boot, dann in einer Kutsche und schließlich noch im prunkvollsten Saal von Schloss Herrenchiemsee. Söder weiß ganz genau um die Wirkung von Bildern. Genauso wie andere Politiker. Doch wer es übertreibt, dem kann die Inszenierung auch zum Verhängnis werden.

Der CSU-Chef hat ja nicht nur Freunde in der Union, speziell in der CDU, die derzeit auf der Suche nach einem neuen Parteichef ist. Mit zwei der drei Aspiranten liefert sich Söder ein Rennen um die Kanzlerkandidatur, auch wenn er das zum jetzigen Zeitpunkt öffentlich in Abrede stellt. Manch einer bei den Christdemokraten ist schon genervt vom protzigen Auftreten des Bajuwaren, von

Einlassungen wie: Wer Kanzler werden wolle, müsse sich in der Corona-Krise bewähren. Intern soll Söder bereits getadelt worden sein. Das Problem der Kritiker ist aber: Der CSU-Chef wird laut Umfragen immer beliebter, was ihn noch selbstbewusster werden lässt. Auch deswegen die beeindruckende Inszenierung von Herrenchiemsee.

Nur eine ist derzeit noch angesehen: Angela Merkel (CDU). Die Kanzlerin gilt gemeinhin als unpräzise. Doch Merkel überlässt ebenfalls ungern etwas dem Zufall. So gibt es im Presseamt eine Expertin für Foto-Termine, die vorab die Orte inspiziert und für den schönsten Blick auf die Regierungschefin sorgt. Dass Merkel um die Macht der Bilder weiß, zeigt beispielsweise eine Episode aus dem Jahr 2014: Damals gewann die Fußballnationalmannschaft den WM-Titel in Brasilien. Die Kanzlerin eilte in die Kabine und ließ sich mit den zum Teil halbnackten



CSU-Chef Markus Söder inszenierte sich zuletzt im Prunksaal auf Schloss Herrenchiemsee. FOTO: HÖRMANN



Dieses Foto in Gummistiefeln sicherte Altkanzler Gerhard Schröder 2002 die Wiederwahl. FOTO: PICTURE ALLIANCE

Spielern ablichten. Ebenfalls ein Foto für die Ewigkeit. Merks Vorgesänger, Gerhard Schröder, sicherte sich sogar durch geschickt arrangierte Aufnahmen seine Wiederwahl. Anfang 2002 glaubte kaum

noch einer daran, dass Schröder Kanzler bleiben würde. Dann kam das Elbehochwasser und der SPD-Mann entdeckte in sich den Krisenmanager. Die Fotos von ihm in Gummistiefeln an der Wasser-

kante sind legendär und verfehlten ihre Wirkung nicht.

Der Politikberater Klaus Harbers von der Berliner Agentur „No Drama“ weiß: „Bilder sind wie ein Magnet für unsere Aufmerksamkeit, sie wecken Emotionen und brennen sich in unser Gedächtnis.“ Das gelte auch für Fotos, über die man sich lustig mache, „solange sie noch an der Grenze zur Peinlichkeit vorbeischrappen“. Politiker wissen das. Anders als Söder beherrscht Merkel allerdings das Prinzip Maß und Mitte. Während der CSU-Chef schon frühzeitig mit der bayerischen Maske als Anti-Corona-Kämpfer Eindruck hinterlassen wollte, hielt Merkel sich noch zurück. Bis sie quasi von einer Journalistin öffentlich dazu aufgefordert wurde, sich doch auch mal mit dem Corona-Schutz zu zeigen. Merkel achtet penibel darauf, es nicht zu übertreiben.

Grünen-Chef Robert Habeck scheint da anders zu ticken. Als er jetzt mit Schleswig-Holsteins Regie-

rungschef Daniel Günther wandern war, entdeckte er ein paar Pferde. Es entstand ein Foto, auf dem sich die Tiere über den am Boden sitzenden Politiker beugen und an ihm riechen. Bei Instagram trug Habeck dick auf: „Das ist so dicht an Magie, wie man kommen kann.“ Der Spott über das Pferdebild ließ in den sozialen Netzwerken nicht lange auf sich warten. Natürlich und menschlich, das sind aber Habecks Fotobotschaften. So zeigte er sich schon in Socken am Boden eines ICE oder wie er sich in der Corona-Krise selbst die Haare schnitt. Experte Harbers glaubt, dass der Grüne „mit seiner saloppen Bilderwelt die für seine Partei wichtigen Zielgruppen anspricht“. Das Problem sei nur: „Es sind nicht unbedingt Bilder, die man von einem künftigen Bundeskanzler sehen will.“

Produktion dieser Seite:
Gerrit Dauelsberg, Robby Lorenz
Martin Wittenmeier